

die erste des Dichters überhaupt war und zugleich sein erstes eigenes Verlagswerk bildete. Dasselbe erschien im Jahre 1554 in Paris, als der Vater bereits nach Genf übersiedelt war.

Gegen Ende desselben Jahres, in dem sein Anakreon erschienen war, finden wir Heinrich Stephanus wieder in Rom, wo er bisher noch unbekannte Bruchstücke des Diodorus auftrieb. Von da ging er nach Neapel und Venedig, in welcher letzteren Stadt er in der Bibliothek von St. Marcus ein Manuscript des Diogenes Laertius entdeckte. Im Jahre 1555 ließ er bei seinem Freunde Paulus Manutius eine Uebersetzung des Theokrit, Bion und Moschus drucken und kehrte 1556 wieder nach Paris zurück. Sofort begann er energisch mit der Herausgabe der reichen Schätze, welche er auf seinen Reisen angesammelt hatte.

Noch hatte er keine eigene Druckerei, als er in Paris zu verlegen begann. Erst 1557 errichtete er eine solche, nachdem er gleichfalls nach Genf übersiedelt war, neben der seines Vaters Robert, welche er später, nach dem 1559 erfolgten Tode desselben, mit der seinigen vereinigte.

Bald nach der Errichtung einer eigenen Druckerei begannen auch die Beziehungen zu Deutschland, welche in die Jahre 1558—1568 fallen, durch welche Heinrich Stephanus in seinen Arbeiten wesentlich unterstützt und nicht wenig gefördert wurde. Namentlich war es der reiche Kaufherr Huldreich Fugger in Augsburg, mit dem er in dieser Zeit in Verbindung stand, und was die Veranlassung gab, daß er sich in den erwähnten Jahren auf seinen Verlagswerken „Huldrici Fuggeri typographus“ nannte.

Fugger, welcher den Katholizismus aufgegeben hatte und ein eifriger Protestant geworden war, unterstützte mit seinem Reichtum die neue Lehre. So kam es auch, daß er Genf, welches damals ein Hort der Reformation war, seine Aufmerksamkeit zuwandte und dort zum allgemeinen Besten eine Bibliothek errichtete. Behufs Vermehrung derselben schloß Fugger mit Heinrich Stephanus einen Contract ab, nach welchem dieser von allen seinen Verlagswerken ein Exemplar auf Pergament für die erwähnte Bibliothek abzugeben hatte und sich Huldreich Fugger's Buchdrucker nennen sollte.

Als Gegenleistung wurde ihm ein jährliches Gehalt von 300 Gulden zugesichert und von vornherein eine Unterstützung von 1500 Gulden für seine Arbeiten ausgezahlt. Fugger wollte damit die Kraft des gelehrten und unternehmenden Buchhändlers für Genf erhalten, der immer noch, obgleich er die freie Luft Genfs athmete, mit Leib und Seele Franzose war, wie er denn auch häufig in Paris lebte, wo er einen größeren Kreis von Gelehrten fand, als in Genf, deren Umgang ihm bei seinen Arbeiten unentbehrlich war.

Fugger paßte wohl auf, daß der Contract getreulich erfüllt wurde, und drang sogar Ende 1561 auf eine Klage gegen Stephanus, der „seit einem halben Jahre zu drucken aufgehört und die notwendigen Utensilien seiner Druckerei verkauft und zerstört (?) habe, ohne den Baron Fugger von seinem Vorhaben zu unterrichten; die Kläger stellen deshalb das Verlangen, daß Heinrich Stephanus an seine Pflichten, Versprechungen und Verbindlichkeiten gegen den genannten Baron Fugger zum Besten der Genfer Republik und Schule erinnert werde“.

Heinrich Stephanus war es aber durchaus nicht in den Sinn gekommen, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen, wie aus den Erklärungen desselben hervorgeht, bei denen sich auch Fugger's Vertreter beruhigten.

Die Verbindung mit Fugger dauerte nur noch sieben Jahre, bis 1568, indem die Familie desselben dessen Ausgaben für wissenschaftliche Zwecke für Verschwendung hielt und ihm die Verwaltung seines Vermögens entzog. Infolge davon hörte auch die Unterstützung für Stephanus auf und somit auch das Verhältniß als

Huldreich Fugger'scher Buchdrucker, ja er hatte sogar Noth, seine Ansprüche aus früherer Zeit noch zur Geltung zu bringen.

Wenn man den Zustand der classischen Literatur vor und nach Heinrich Stephanus mit einander vergleicht, so wird man die eminente Bedeutung dieses Mannes ermessen können, der nicht nur für die damalige Zeit eine außergewöhnliche Zierde seines Standes war, sondern auch stets ein leuchtendes Vorbild desselben sein wird. So wurden von ihm in den sechziger Jahren Xenophon, Thucydides, Herodot, die griechischen Tragiker, Dichter, Philosophen und Aerzte neu, viele auch zum ersten Mal herausgegeben.

Von ganz besonderer Bedeutung wurde die lateinische Ausgabe des Herodot durch die vorausgeschickte Apologie, welche von Stephanus selber verfaßt und in dieser Ausgabe abgedruckt worden war. Stephanus ließ sie bald darauf französisch in einer selbständigen und erweiterten Ausgabe erscheinen, die noch dadurch Interesse gewann, daß er darin eine höchst interessante und scharfe Darstellung der Gebrechen und Ungeheuerlichkeiten seiner eigenen Zeit gab. Er hatte auf seinen Reisen und zu Hause genug beobachtet, was ihm wieder gegenwärtig wurde und seine Feder von einem zum andern führte und besonders bei der Pfaffenwirthschaft verweilen ließ. Die Schrift machte so gewaltiges Aufsehen, daß sie bei Lebzeiten des Verfassers zwölf bis dreizehn Auflagen erlebte. Man sagte, der Verfasser sei dafür in Paris in offigie verbrannt worden. Auch in Genf hatte er deshalb manche Unannehmlichkeiten zu ertragen. Für Stephanus selbst war die Schrift nur eine ganz beiläufige Frucht, welche bei seiner ernsteren Arbeit mit abgefallen war und so eine zufällige Bedeutung gewonnen hatte, die weit über seine Erwartungen hinausgegangen war.

So viel Bedeutendes Heinrich Stephanus schon geleistet hatte, das Hauptwerk seines Lebens, der Thesaurus graecae linguae, harrete noch der Ausführung. Diesem galt nunmehr ganz besonders seine Wirksamkeit, da die gelehrte Welt mit Spannung auf denselben wartete. Stephanus erhielt Briefe von allen Seiten, in welchen man sich erkundigte, wann dieses Werk endlich erscheinen werde. In einer eigenen Schrift antwortete er auf die vielen Anfragen und setzte darin zugleich Plan und Anlage des Werkes auseinander. Wie sehr er sich dabei der Schwierigkeit der Aufgabe bewußt gewesen, geht aus folgenden Worten desselben hervor: „Wenn Ihr, meine gelehrten Freunde, oder Jemand anderes Mängel in diesem Werke findet, so hoffe ich aus drei Gründen Nachsicht in Anspruch nehmen zu dürfen. Erstens habe ich diesen Weg zuerst betreten und mußte mein eigener Führer sein. Zweitens mußte ich immer daran denken, die Worte selbst richtig einzuordnen und zugleich auch ihre Bedeutungen in einer systematischen Reihenfolge aufzustellen. Ihr wißt ja selbst, wie diese in den gewöhnlichen Lexicis durcheinander gewürfelt sind, so daß oft eine metaphorische oder ganz seltene Bedeutung an allem Anfang steht. Endlich bin ich ja mit meinen Arbeiten an die Druckereihür gebunden, und wenn mir bei den unaufhörlichen Sorgen und Geschäften, welche mit der Buchdruckerkunst verbunden sind, etwas Zeit übrig bleibt, so kann ich diese nicht einmal ganz auf meine Arbeit verwenden, sondern muß dazwischen noch Correcturen lesen von anderen Autoren, die in der Presse sind. Aus diesen Gründen hoffe ich, daß Ihr und Andere mir Nachsicht schenkt. Denn das mag sich Niemand einbilden, daß ich die Fehler von Anderen auf den Markt brächte, um mich selbst als unfehlbar daneben zu stellen, und daß ich mich nicht erinnerte, auch ein Mensch zu sein und als solcher zu fehlen und zu straucheln, mit Irrthum und Täuschung zu kämpfen.“

Im Jahre 1872 erschien endlich das Werk unter dem Titel: „Thesaurus graecae linguae ab Henrico Stephano constructus“ in fünf Foliobänden. Es war ein epochemachendes Werk, von dem Franz Passow sagt, daß es eine Arbeit des beharrlichsten Fleißes, der umfassendsten Belesenheit, der vollkommensten